

**Predigt zum Karfreitag im Lesejahr C**  
**„Eine Zukunft, die wirklich Zukunft hat“**

Lesung: (Hebr 4,14-16;5,2-7)

Evangelium: Johannespassion

Ein recht schwarzer Witz erzählt von einem Mann,  
der auf der Aussichtsplattform eines Hochhauses  
so sehr mit Telefonieren beschäftigt ist,  
dass er stolpert und runter fällt.

Sein Gesprächspartner ist ganz entsetzt.

Aber er meint nur:

„Mir fehlt doch nichts. Mir geht's gut.  
Ich bin ja erst beim 30. Stockwerk.“

Manchmal frage ich mich,

ob gegenwärtig nicht mit viele mit so einer Einstellung leben,  
in der nur die Gegenwart zählt  
und das, was kommt, möglichst verdrängt wird.

Die heftig diskutierten „Fridays for future“

stellen in der Hinsicht eine recht deutliche Anfrage.

Zwar eilen wir allesamt, gesellschaftlich gesehen,  
nicht mit Fallgeschwindigkeit dem Ende entgegen,  
aber für jeden einzelnen Menschen betrachtet  
läuft es letztendlich doch aufs Gleiche raus:

Jeden Tag werden wir älter, und am Ende werden wir sterben. Todsicher.

Trotzdem blenden viele das mit aller Macht aus:

Wie viel Geld, wie viel Zeit und Mühe

wenden sie statt dessen dafür auf,  
sich den Schein von „noch jung sein“ zu erhalten.

Ganze Industriezweige leben recht gut

von Faltencremes, Schlankheitsdrinks und Fitnessapps.

Ein geradezu irrealer Schönheitsdruck treibt Menschen

in oft unsinnige und riskante Operationen.

Meist geht es dabei sowieso nur darum, sich selber was vorzumachen.

Die Mitmenschen sehen doch in der Regel recht klar und nüchtern,  
was wirklich los ist.

Trotzdem ficht mancher in sich und gegen sich einen Kampf,

der nicht zu gewinnen ist.

Weder die Jugend, noch sein Leben insgesamt, kann man festhalten.

Wozu also solch vergebliche Anstrengungen - und Ängste,

die im Lauf der Zeit zwangsweise immer mehr wachsen,  
wenn man sich einmal auf so trügerische Hoffnungen eingelassen hat.

Dabei sollte man doch eigentlich schon froh sein,

wenn man heil durch jene Hindernisse im Slalom des Lebens kommt,  
bei denen man allzu leicht einfädeln und stürzen kann:

Wie jäh kann ein Unfall im Weg stehen

und die Lebensplanung daran crashen.

Wie schnell

kann der sichere Arbeitsplatz bei einem kerngesunden Unternehmen  
plötzlich auf den Prüfstand kommen und wegfallen?

Von heute auf morgen kann eine Krankheit auftauchen  
und alle Regie an sich ziehen.

Ein Schicksalschlag,  
wie der Tod eines Familienangehörigen oder eine Naturkatastrophe,  
hat schon so manchen von heute auf morgen aus der Bahn geworfen.  
Und nicht wenigen, an denen alle diese Kelche vorbei gegangen sind,  
ist trotzdem das Leben verdorben durch einen Streit,  
der Nachbarn, Geschwister oder gar Eltern und Kinder entzweit.

Und wenn wirklich jemand das Glück, oder besser: die Gnade hat,  
dass all das nicht eintritt?

Er wird trotzdem alt werden.  
Er wird schwach werden, auf Hilfe angewiesen.  
Und er wird sterben.

Der Versuch, sich in dieser Welt fest zu machen,  
er kann nicht gelingen.

Angesichts dessen kann man fatalistisch resignieren,  
oder sich in religiöse Wunschvorstellungen  
oder Fantasiewelten flüchten.

Am vernünftigsten aber wäre es, dort zu suchen,  
wo wir wirklich eine Chance haben.

Weil ich mich in dieser Welt nun mal nicht fest machen kann,  
muss ich anderswo nach einem festen Halt suchen.

Der Hebräerbrief hat uns heute in der Lesung eingeladen:  
*„Lasst uns also voll Zuversicht hin gehen zum Thron der Gnade,  
damit wir Erbarmen und Gnade finden  
und so Hilfe erlangen zur rechten Zeit.“*

Wenn wir nicht dauernd auf die Endlichkeit unseres Lebens starren,  
wie das Kaninchen vor der Schlange,  
sondern den Blick auf Jesus richten, auf sein Leben und Sterben,  
dann sehen wir:

Er hat von Anfang an nicht darauf abgezielt,  
es sich in dieser Welt bequem zu machen  
und sich hier heimelig einzurichten.

Schon sein Start ist Programm:  
Keine Heimat, nicht einmal ein Platz in der Herberge.  
In Gesellschaft von Hirten, die rastlos unterwegs sind,  
verehrt von Magiern, denen die Zeichen des Himmels wichtiger sind  
als ihr sicheres und bequemes Zuhause.

Ab dem Augenblick, in dem er auftritt,  
lebt er selber als Wanderprediger:  
*„Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschen-  
sohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“* (Lk 9,58)  
So beschreibt er selbst seinen Lebensstil.

Und auf diesem Weg setzt er sogar das hintan,  
was für die Menschen dieser Welt doch an oberster Stelle steht:  
Gesundheit und Leben.  
Mehrere Male weist er seine Jünger darauf hin,  
dass er seinen Weg als Weg ans Kreuz sieht.  
Er klammert sich nicht an sein Dasein als letztem und höchstem Gut,

sondern gibt sein Leben hin - für uns.

Dass er damit ein Stachel im Fleisch all jener ist, die danach streben,  
sich mit dieser Welt so weit wie möglich zu arrangieren,  
sich in ihr einzurichten und es sich gut gehen zu lassen,  
ist absehbar.

Da zieht sich eine Linie von den Schriftgelehrten damals,  
die die Verehrung eines Gekreuzigten als Skandal ansahen,  
bis zu jenen Menschen der Gegenwart, die das Kreuz am liebsten  
aus allen Schulen und Amtsstuben werfen möchten.  
Sie wollen keinen unbequemen Mahner,  
der sie ständig auf das hinweist,  
was sie mit großem Aufwand doch verdrängen möchten,  
nämlich dass sie hier keine bleibende Heimat haben.

Und so ist es wiederum programmatisch,  
dass Jesus selbst im Tod dort keinen Platz bekommt,  
wo die Menschen in ihrer geschlossenen Gesellschaft,  
hinter den Mauern ihrer Stadt scheinbar sicher leben,  
sondern zum Sterben hinaus muss, vor die Stadt,  
jenseits aller Geborgenheit.

Draußen, dort, wo keiner daheim ist, haucht er seinen Geist aus.

Aber dort, nur auf Gott vertrauend  
und auf keinen der menschlichen Stabilitätsfaktoren,  
dort eröffnet er jene Zukunft und bleibende Heimat,  
die menschliche Sicherheiten uns zu geben nicht in der Lage sind.

Wie aber, liebe Schwestern und Brüder,  
sollen wir heutzutage umgehen mit diesem Beispiel?

Auch hinaus gehen, alles verlassen, alle Sicherheiten aufgeben?  
Ein sorgsamer Umgang mit meinem Leben ist doch  
ein angemessenes Zeichen des Dankes meinem Schöpfer gegenüber.  
Und die gewissenhafte Sorge um möglichst große Sicherheiten  
für die mir anvertrauten Menschen  
gehört doch zu meinen Pflichten,  
wie auch das 4.Gebot unterstreicht.

Der entscheidende Punkt ist,  
dass der Christ, allen Versuchungen zum Trotz,  
in dem Bewusstsein lebt, dass all die Dinge dieser Welt  
nie eine letzte Sicherheit geben können  
und es deshalb sinnlos ist, sich daran fest machen zu wollen.  
Letzten Halt gibt es nur in Gott.

Und darum wird auch die Kirche nicht müde, uns zu erinnern,  
die tiefste Erfüllung unseres Lebenssinnes  
nicht in der Vorläufigkeit dieser Welt zu suchen,  
sondern jenseits dessen, was hier das Leben bestimmt,  
sich auszustrecken nach der Zukunft, die von Gott kommt.

Weil wir die Welt und unser Leben in ihr  
nicht festhalten können,  
ist für uns Gott die einzige Zukunft,  
die wirklich eine Zukunft hat.